

**Peter Hasenberg, Markus Leniger, Reinhold Zwick (Hg.):
Familienbilder: Reflexionen und Konstruktionen zum Thema
Familie im aktuellen Spielfilm**

Marburg: Schüren 2018, (Schriftenreihe der Forschungsgruppe
Film und Theologie und der Katholischen Akademie Schwerte,
Band 4), 254 S., ISBN 9783894728465, EUR 24,80

„Familien wirken identitätsstiftend, sie sind Räume intensiver Bindung, hoher Emotionalität und existenzieller Grunderfahrung“ (S.9). Doch die klassischen und idealisierten Familienmodelle des 19. Jahrhunderts haben sich durch gesellschaftspolitische Veränderungen gewandelt. Da Film und Fernsehen durch ihre konstruierten Medienbilder das Verständnis von Familienkonstellationen festigen, erweitern und konterkarieren können, hat die Forschungsgruppe Film und Theologie im Mai 2016 in Schwerte eine Tagung veranstaltet, um zu eruieren, welche Konstellationen und Bilder von Familie in aktuellen Spielfilmen und TV-Produktionen vorliegen.

Doch bevor der vorliegende Band, der die einzelnen Beiträge der Tagung

wiedergibt, sich mit konkreten Filmbeispielen auseinandersetzt, bietet er eine theoretische Grundlage anhand der Aufsätze von Hans Zollner und Christoph Neumaier an. Während Zollner die Familie aus psychologischer Perspektive beschreibt, die inneren Entwicklungsprozesse und in ihr stattfindenden unabdingbaren Konflikte erklärt, zeichnet Christoph Neumaier die gesellschaftshistorische Wandlung von einer bürgerlichen Kernfamilie zu pluralen Lebensformen in Deutschland nach. An diesen beiden Aufsätzen wird trotz unterschiedlicher methodischer Herangehensweise deutlich, dass die familiären Bande gezeichnet sind von ambigen Zwiespältigkeiten. Somit bieten sie eine Vielfalt erzählerischer Momente an, aus denen die für

den Band analysierten Filme einzelne Motive herausgriffen haben.

Ulrike Vollmer widmet sich zum Beispiel dem Film *Eltern* (2013), in dem es um die Schwierigkeiten der alltäglichen Vereinbarung von Beruf und Familie geht. Die Problematik wird aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet, insbesondere aber steht die Zerrissenheit der Protagonist_innen im Fokus des Films. Philip Grönings Film *Die Frau des Polizisten* (2013) hingegen betrachtet die Familie als Raum, in dem Liebe und Gewalt miteinander verwoben sind. *Höhere Gewalt* (2014) zeigt ebenfalls eine Familie in einer Extremsituation. Ausgelöst durch ein Lawinenunglück bricht das Familienidyll zusammen. Die traditionellen Rollenbilder der einzelnen Familienmitglieder, insbesondere der Mutter und des Vaters, werden erschüttert, da das Männlichkeitsvorstellungen zuwiderlaufende ‚Fehlverhalten‘ des Familienvaters nicht dem eines Familienoberhauptes entspricht. Über die Anklage und die Auseinandersetzung im Miteinander wird den Protagonist_innen die Möglichkeit gegeben ein individualisiertes, sich neu orientierendes Wagnis der Selbstverwirklichung innerhalb der Gemeinschaft zu riskieren.

Während Filme einzelne Momentaufnahmen ausbreiten und damit aussagekräftige, aber verknappte Einblicke in Familienmodelle werfen, haben Fernsehserien die Möglichkeit, deutlich ausladender zu arbeiten. Sie können den einzelnen Wendungen, Bruchstellen und Entwicklungsprozessen in der Familie mehr Spielraum geben. Das erfolgreiche britische „prestigeträch-

tige Kostümdrama“ (S.176) *Downtown Abbey* (2010–2015), so schildert es Peter Hasenberg, bot beispielsweise ein Gefüge von Strukturen, Charakterisierungen und persönlichen Individualgeschichten an, die in historischen und gesellschaftspolitischen Wandlungen (1912–1926) eingebettet waren. Die Serie zeigte somit, wie die Einzelnen in Umbruchssituationen agieren und sich das Phänomen Familie in vielerlei Kontexten ausformt. Die deutsche Erfolgsserie *Gute Zeiten, schlechte Zeiten* (1992–) bietet indes ihrer Zielgruppe, den Jugendlichen, zeitgenössische identitätsbildende Rollen- und Verhaltensmodelle an. Stefan Leisten erklärt in seinem Aufsatz „Es bleibt doch alles in der Familie“, dass diese Serie Familienbilder und Charaktere entfaltet, die in unserer vielfältigen Gesellschaft durchaus vorkommen können, und bewusst Werte und Normen auslotet. Die Grenzüberschreitungen von Familien- und Figurentypus der Daily Soap dienen sowohl als Spannungsmarker, als auch der Unterhaltung.

Die abschließende Fragestellung von Stefan Orth, „Was Kirche und Pastoraltheologie mit Blick auf die Familie von Film lernen kann“, hätte einen visionären Ausblick auf das Verhältnis von Kirche und Familie präsentieren können. Doch außer dem konstruktiven Gedanken, den tradierten Begriff von Familie überdenken zu wollen und die Vielfalt von Familien und ihren Problemen in den Fokus zu nehmen, verliert sich seine Stellungnahme in leeren Versätzen.

Bei dem interessanten Querschnitt an analysierten Familien- und Rollenbildern im zeitgenössischen Film

und Fernsehen wird offenkundig, dass deren mediale Konstruktionen unser Selbstverständnis ausloten. Sie zeigen Familie als Spannungsfeld von Werten und Idealen, utopischen Vorstellungen und gesellschaftlichen Anforderungen. Aufbauend auf den theoretischen Grundlagen des Buches wirken die differenziert ausgeführten Filmanalysen als ein soziologischer Hinweis auf den Facettenreichtum

von Familienmodellen. Die medienpädagogisch nutzbaren Ergebnisse machen deutlich, dass die Auf- und Umbrüche der heutigen Welt, die auch Familienkonstruktionen betreffen, Teil der Medienrealität sind und dass Kirche sich noch weit entfernt von aktuellen familiären Lebenswirklichkeiten bewegt.

Claudia Bulut (Leichlingen)